

Das invertierte Auge

Panopticon und Panoptismus

Petra Gehring

»L'efficace du pouvoir, sa force contraignante sont, en quelque sorte, passés de l'autre côté – du côté de sa surface d'application. Celui qui est soumis à un champ de visibilité, et qui le sait, reprend à son compte les contraintes du pouvoir; il les fait jouer spontanément sur lui-même; *il inscrit en soi* le rapport de pouvoir dans lequel il joue simultanément les deux rôles; il devient le principe de son propre assujettissement.«

»Die Wirksamkeit von Macht und ihre zwingende Kraft gehen in gewisser Weise auf die andere Seite über – die Seite der Oberfläche, auf welche sie sich anwendet. Derjenige, welcher einem Sichtfeld ausgesetzt ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er schreibt das Machtverhältnis in sich ein, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.«¹

1 | Michel Foucault: *Surveiller et Punir. Naissance de la prison*. Paris 1975 [im Folgenden: SP], S. 204 [meine Hervorhebung, pgg]; dt. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, übers. von Walter Seitter. Frankfurt a.M. 1976, S. 260. – Ich weiche von der ansonsten griffigen Übersetzung von Walter Seitter in einigen Punkten ab (»Sichtbarkeit«, »Zielscheibe«, »internalisieren« – dazu unten mehr).

Mindestens zweimal hat die Rezeption das Panopticon – den auf Übersicht angelegten Überwachungsbau – zur sozial- und kulturkritischen Ikone erhoben.

Unmittelbar nach dem Erscheinen von *Surveiller et Punir* bringt Foucaults Analyse der panoptischen Anlage die Institutionenkritik der antiautoritären Bewegung auf den Punkt: Wohlfahrtsstaatliche Anstalten mit ihren Programmen einer vermeintlichen ›Humanisierung‹ von Erziehung und Strafvollzug werden entlarvt als nicht nur tief ins Individuum hineinreichende, sondern dessen modernes Sosein sogar erst stiftende Zurichtungsmaschinen. Dem milden Antlitz einer Gesellschaft (fast) ohne Körperstrafen und mit neuen, bürgerlich gestaltbaren Freiräumen korrespondiert die Fratze einer psychotechnischen Ordnungs-Akribie. Ein Wille zur Menschenformung schafft noch die Jüngsten, die Dümms-ten und ohnehin die Verbrecher von innen her um. Dabei steht das Panopticon für eine Art Anfang – denn ab 1900 werden die Psychoanalyse, die Arbeits- und Sportpsychologie, die Hirnchirurgie, Psychopharmaka und weitere pseudo-humane Optimierungsregime folgen, und das denken die Leser der 1970er Jahre mit.²

Ende der 1990er Jahre wird das von Foucault analysierte Panopticon als Sinnbild des Digitalzeitalters gelesen. In allen verhaltenskritischen, aber auch den lediglich konsumrelevanten (freizeit- und unterhaltungsförmigen) Alltagssphären Daten zu sammeln: das erscheint als so etwas wie eine ›panoptisch‹ getriebene Praktik – wengleich eine, die auf einsperrende Architektur weitgehend zu verzichten vermag. Denn nun durchdringt sie, im Gegenteil, den öffentlichen Raum im Ganzen. Videoüberwachung sowie automatisierte Gesichts- und Bewegungserkennung stechen in dieser Hinsicht besonders hervor, aber auch das zugemutete Wissen darum, dass Nutzerspuren im Netz, digitaler Zahlungsverkehr,

2 | Heute setzt der Wille zur Menschenformung bereits vorgeburtlich an, geht also biomedizinisch aufs Ganze, um das Beste aus jedem Einzelnen zu machen, und scheint vollständiger Erneuerungswille geworden zu sein. Dabei fällt auch die archaische Option der Tötung der Unverbesserlichen sowie später dann der ›Vernichtung‹ unwerten Lebens weg: Genetische Vorauswahl oder vorgeburtliche ›Therapie‹ lassen bereits durch Intervention vor deren Entstehung die Sorge um den Umgang mit fehlwertigen Individuen (jedenfalls der Idee nach) überflüssig werden.

Digitalkommunikation nachverfolgt werden, lässt an eine Bentham'sche Transparenzmaschinerie denken. Darüber hinaus nimmt sich die freiwillige Selbstpräsentation von Privatleuten, die im Netz schamlos plaudern oder vor Kameras posieren, eigenartig zwanghaft aus. Mit einer Vielzahl neuer Techniken und Phänomene konfrontiert, greift eine nicht gefängnis-, sondern datenpolitische Kritikbewegung Foucaults Analysen auf: Benthams Panoptismus scheint einer Frühform individualisierender Totalerfassung zu gleichen – oder mindestens liefert er einen Vergleichsfall, der die Besonderheiten heutiger, durch Digitaltechnologie verschärfter Überwachung beispielhaft aufzeigt.

Beide Rezeptionswellen haben nun allerdings, wie ich zeigen möchte, Foucaults Analyse frühmoderner Anstalts-Reformbauten – als »Laboratorium«³, »Politische Technologie«⁴ und »Diagramm« eines Machtmechanismus⁵ – an einer zentralen Stelle verfehlt gelesen und so letztlich das Panopticon kurzschlüssig verstanden. Das Panoptismuskapitel wurde einerseits auf schräge Weise subjekttheoretisch gelesen sowie andererseits, sagen wir: visualistisch oder sichtbarmachungslastig gewendet. Nicht selten erfolgte sogar beides zugleich. Auf die eine oder andere Weise etablierte sich jedenfalls die Vorstellung einer durch die panoptische Nötigung (vermeintlich) bewirkten Internalisierung eines Bewacherblicks, der dann gleichsam von innen her, machtvoll und subjektkonstitutiv, wirksam würde.

Eine historisch, aber auch systematisch entscheidende Pointe von Foucaults Analyse wird, denke ich, im Wege solcher Lesarten verfehlt: Beim Panopticon handelt es sich zwar um eine perfide Technik der Blicklenkung. Es handelt sich eigentlich aber eben auch um ein Arrangement, das der Entwertung des Blicks Vorschub leistet, weil es vielmehr eine Art Verkehrung, ein Leerwerden, eine Invertierung des Auges bewirkt – und zwar nicht in quasi fokussierender Manier (etwa individualisierend, sozialisierend und dazuhin noch mit einer Durchdringungskraft »nach Innen«) und auch nicht quasi allsichtig, als omnipotenter Streublick »nach überall«. Wirkmodus wie auch Effekt des Panoptismus ist vielmehr eine Art Nicht-Sichtigkeit, eine Suspendierung und ein Erlöschen des Blicks

3 | Vgl. SP 206/dt. 263.

4 | Vgl. SP 207/dt. 264.

5 | Ebenda.

und mit ihm auch der Macht des Auges. Und dies nicht etwa zugunsten eines scheinbar doch immer weiter präsentbleibenden, generalisierten Auges, sondern zugunsten von Disziplinierungsformen, die sich gänzlich ins Unsichtbare zurückziehen. Das Panopticon wäre somit ein Übergangsphänomen. Es markiert die Schwelle zu einer nicht-optischen, anokularen und gesichtslosen Operativität der Macht.

Gegen die Vorstellung von einer Internalisierung des Fremdblicks, um den Sinn für das Nichtvisuelle als Element der panoptischen Wirk-Achsen (Bändigung des Einzelkörpers, Überwachung der Überwacher, Parzellierung und Individualisierung) zu schärfen und um die gängige Vorstellung vom Stellenwert des Panoptismuskapitels in *Surveiller et Punir* für Foucaults Modernediagnostik zurechtzurücken, spreche ich plakativ von einer ›Invertierung‹ des Auges – sowie der Blickfunktion überhaupt – als der eigentlichen Pointe des panoptischen Szenarios: Das Auge des Überwachers wird eher in ein funktionales Minimum hinein verkehrt als in den Überwachten einzuwandern. ›Augenfixierte‹ Panoptismus-Thesen wären demzufolge umzukrempeln. Und auch die über das 19. Jahrhundert hinweg sich entfaltende Moderne kann mit Foucault zwar gewiss alles andere, aber keinesfalls eine Epoche des Auges sein.

Ich rekonstruiere (1.) Foucaults Argumente kurz auf meine Weise, dabei spielt namentlich das dem Panoptismus-Kapitel vorausgehende Kapitel zu den *moyens du bon dressement*, den »Mitteln der guten Abrihtung« – und nicht Bentham⁶ – die entscheidende Rolle. Deutlich soll (2.) werden, dass das panoptische Blickregime nicht wirklich auf die Schaffung einer Innerlichkeit zielt.

Des Weiteren möchte ich (3.) herausheben, was Foucault bezogen auf die Rolle des Auges im Rahmen der Disziplinierung und im panoptischen Diagramm *nicht* sagt. Dies betrifft die komplexe Subjektivierung und Selbstregierung, beide sind weit davon entfernt, etwas mit erzwungener

6 | Es war sicher namentlich für die politische Theorie reizvoll, Foucaults Analysen als auch auf Benthams Gesellschaftsdenken insgesamt gemünzt zu lesen. Gleichwohl sollte die Bentham'sche Vision (die Foucault im Buch ja auch nur ergänzend vorstellt) in ihrer Bedeutung für das Phänomen der hinsichtlich Sehen/Gesehenwerden neu ausgelegten Anstaltsbauten nicht überschätzt werden. Die panoptische Architektur gab es abseits elaborierter politischer Theorie. Vor allem manifestiert sich in ihr Ingenieurwissen, das bestimmten Maximen der Optimierung folgt.

Selbstvisualisierung zu tun zu haben. In Sachen Subjektivierung spielen vielmehr Machtmechanismen anderen Typs die einschneidende Rolle: die Technologie des *examen* – also Arrangements von Prüfung, Probe, Test⁷ – sowie das weite Feld der Sexualisierung, eine Intensivierung der Selbst- und Fremdbeziehungen, in deren Kontext das Auge, wenn überhaupt, dann eine jedenfalls völlig andere Rolle als in panoptischen Anstaltsbauten spielt. *Surveiller et Punir* (und überhaupt das Disziplinartheorem) lässt sich, was Subjektivierung anbetrifft, nur im Zusammenhang mit *La volonté de savoir* ertragreich lesen. Man sollte also beide Analysen nicht je für sich überstrapazieren, sondern gerade in der Subjektfrage aufeinander beziehen.

Schließlich scheint mir (4.) wichtig, den Panoptismus nicht pauschal zur Epochensignatur des 20. und 21. Jahrhunderts zu erheben. Ich schlage vielmehr vor, ihn als historischen Mosaikstein im Sinne einer Figur des Übergangs – des Übergangs eben gerade zu post-panoptischen Phänomenen zu deuten. Das durchaus teils noch vormoderne Blickregime der panoptisch gebauten Reformanstalten lehrt uns vor allem indirekt etwas über solche Beobachtungs- und Registrierungsformen, die schon kurz darauf dann wirklich ›raumlos‹ ans Werk gehen werden und ohne dass sie einem »Blicke« repräsentierenden Turm, Blindfenster oder einer Kamera, denen man sich physisch gegenüberieht, überhaupt noch zuzurechnen wären. In meiner Lesart lernen wir aus Foucaults Analyse des Panopticons weniger etwas über Subjektivierung als über eine Herrschaftsfragen erübrigende Kraft der Permanenz technischer Systeme sowie über Formen einer vielleicht schlichten, die Wahrnehmung des Wahrgenommenwerdens aber unterlaufenden Automatisierung dessen, was zuvor die physisch geleistete Beobachtung war. Eben an diesem Punkt scheint mir dann auch der Sprung in die Gegenwart möglich: Nicht in erster Linie

7 | Vgl. zum Themenkomplex Prüfung im Anschluss an Foucault die Arbeiten von Andreas Gelhard und Andreas Kaminski: Andreas Gelhard, »Das Dispositiv der Eignung: Elemente einer Geschichte der Prüfungstechniken«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, Nr. 1 (2014), S. 43-60; ders., »Entgrenzung der Psychotechnik: Der neue Geist des Kapitalismus und das Problem der Prüfungstechniken«, in: Andreas Kaminski/Andreas Gelhard (Hg.), *Zur Philosophie informeller Technisierung*. Darmstadt, S. 185-203, sowie Andreas Kaminski, »Maßstäbe der Macht. Psychologische Prüfungen als Techniken des Selbst«, im selben Band, S. 171-184.

angesichts eines sorgenvollen Nachdenkens über den visuell überwachten Menschen vor der Kamera hilft Foucaults Text weiter. Denn eher schon weist er voraus auf eine post-panoptische Machtanalytik – etwa auf eine Analyse des heute epochalen, gänzlich dezentralisierten Datensammelns, das wir seltsam blind dulden und ähnlich blind auch exekutieren. Dies deute ich zusammenfassend nur kurz an und plädiere nochmals dafür, das Panoptismus-Kapitel nicht als einen Text über die Präsenz des Auges zu lesen, sondern über eine Metamorphose von Technologie – mit welcher in der Menschenkontrolle nicht nur der Beobachter entbehrlich wird, sondern überhaupt der Blick.

1.

Das Zeitalter der Disziplinen mit seinen typischen parzellierenden Verwahranstalten stellt in Foucaults Genealogie des Gefängniswesens nicht den Endpunkt dar. *Surveiller et punir* analysiert die disziplinierende Besserung als Umbruch, dem auf dem Weg in die Moderne weitere Umbrüche folgen – allem voran das sozialpolitisch-kriminologische Paradigma der »Delinquenz«, welches die Epoche einer konsequenten Pathologisierung der Verbrecher, der Zuschreibung somatischer (etwa »ererbter«) Gründe für Unverbesserlichkeit und ggf. invasive Therapieszenarien eröffnet. Jenseits von Dressur und Verwahrung läuten also medikalisierte Präventivmaßnahmen die Ära des wirklich »modernen« Strafens ein.⁸

Zunächst jedoch die Disziplin. Foucault schildert sie als Neuerung in einem politischen Gefüge, in welchem zuvor die Sichtbarkeit des Herrschers zählte. Im Zeitalter der Klassik erfolgte Machtausübung demonstrativ, das »Auge« machte Hierarchie evident, indem der Souverän sich und seine Symbole – prachtvoll, drohend – zeigte. Die Untertanen konnten sowohl den Glanz als auch die Gewalt der Ordnung »sehen«.

8 | Untersucht hat Foucault solche Pfade einer Pathologisierung der Gerichtsmedizin, deren entscheidende Phase er für Frankreich auf Mitte des 19. Jahrhunderts datiert, in einer Vorlesung, die er 1974/75, also vor dem Erscheinen von *Surveiller et Punir* gehalten hat; vgl. Michel Foucault: *Les Anormaux. Cours au Collège de France, 1974-1975*. Paris 1999; dt. *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*, übers. von Michaela Ott. Frankfurt a.M. 2003.

In der Disziplin nun dreht sich die Blickrichtung gleichsam um, und zugleich verteilen und vervielfältigen sich die Vektoren. Auch sie ist ein Blickregime, aber eines, das den Blick als Zwangsmittel nutzt, ein Spiel des Blickens⁹ so einrichtet, dass dies zur Aktivierung und verwendungsgerechten Formung – zur »Abrichtung« – der Untertanen führt. Das Gesehenwerden gewinnt nun einen registrierenden Sinn. Es wird zum Schlüssel minutiöser Kontrollen und auch Selbstkontrollen, die »Übung« verlangt vom Einzelnen, sich anzusehen oder auch von sich Bericht (Rapport) zu geben. Wie Foucault zeigt, spielt dabei die Etablierung einer normgerechten äußeren Haltung des Körpers eine wichtige Rolle, man erhofft sich aber eben auch analoge Effekte auf der Ebene einer Erziehung der Person. Der Disziplinierung entspricht also die pädagogische Erwartung, im Wege einer Verhaltensschulung werde das disziplinierte Individuum das, was es lernen soll, womöglich authentisch übernehmen.

Der Blick unterweisender, bessernder, polizeilicher Akteure ist misstrauisch. Er ist auch wieder »hierarchisch«, wie es in *Surveiller et punir* mehrfach heißt¹⁰, vor allem aber ist er anonym, das heißt, er kommt zwar von oben, zugleich aber auch auf neue Weise diffus von irgendwo her. Zwang ist damit unmittelbar verbunden: Blicke eröffnende Werkzeuge und Instrumente der Gewaltausübung – deren Funktionsweise Sichtbarkeit, visuelle und wissensmäßige Transparenz voraussetzt –, sind in Disziplinararrangements vielfach eins. *Surveiller et Punir* zeigt das für die Fabrik, für die Schule, für das Militär und für die Haftanstalten. Wie der ärztliche Blick den lebenden Leib des Patienten öffnet, so dringt die Disziplin – erst bloße Dressur, dann zunehmend auch an der inneren Haltung interessiert – in die Körper und ihre Fähigkeiten gleichsam explorativ hinein. Foucault vergleicht das Disziplinierungslager mit einer photographischen Dunkelkammer¹¹ und die neuen baulichen Arrangements der Zeit mit einem »Heilmittel«¹² sowie mit einem Mikroskop¹³, denn Wände werden zur Trennung *und* zur Schaffung von Durchblicken gesetzt. Die Architektur schafft Ausschnitte, in welchen das Auge (in der

9 | Vgl. SP 173/dt. 221 und zur »Scheinwerfer«-Analogie dt. 241 (SP 189).

10 | Vgl. etwa SP 173f./dt. 220f.

11 | Vgl. SP 174/dt. 222.

12 | Vgl. SP 175/dt. 223.

13 | Vgl. SP 175/dt. 224.

Utopie Benthams sogar: das Auge möglichst vieler Anstaltsbesucher) Einblicke in das Wimmelbild des Sozialen nehmen kann und auch soll. Mechanische und vitalistische Paradigmata lagern sich aneinander an. Das Gesellschaftsganze wird zum lebendigen »Zellenstaat«¹⁴.

Was Foucault betont: Die Disziplinarmacht selbst ist unsichtbare Macht. In der Umkehr der Beleuchtungsrichtung hat dies seinen negativen Grund: Man sieht und entblößt nun die Unterworfenen statt den Herrscher und seine Entourage zu zeigen. In positiver Hinsicht schlägt vor allem aber der Wechsel von symbolischen zu kausal wirkenden Herrschaftstechniken durch. Die Disziplin verlegt sich aufs Kleine und sucht hier nicht repräsentativ, sondern physisch möglichst lückenlos Zugriff. Ihre Kernoperationen – Parzellierung, Überwachung, rückgekoppelte Interventionen – perfektioniert sie sowohl qualitativ als auch zugunsten von Wirksamkeit über möglichst lange Zeit. Sie verknüpft sich mit feinen, funktionalen, auch organischen (um nicht zu sagen: vitalen) Kriterien und sie versucht, ihre Maßnahmen möglichst früh beginnen zu lassen und auf Dauer zu stellen. Da gerade die temporale Seite von Disziplinaranstrengungen – dauernde Sichtbarmachung der zu disziplinierenden Individuen gewährleisten und deren dauernde Beobachtung sicherstellen – einen enormen Aufwand bedeutet, sind Disziplinarschemata, darauf wird zurückzukommen sein, in hohem Maße ökonomischer Natur.

Nicht nur »hierarchisiert« (*hiérarchisée*), sondern »stetig« und »funktional« (*continue et fonctionelle*) zu überwachen stellt, so Foucault, »eine der großen »Erfindungen« des 18. Jahrhunderts« dar. Eben dies prägt das abstrakte System hinter der panoptischen Form: ein »Netz« (*réseau*) einander wechselseitig stützender Machteffekte, »pausenlos überwachte Überwacher«¹⁵, eine »Maschinerie« (*machinerie*) oder einen »Apparat« (*appareil*),

14 | Diesen berühmten Ausdruck ergänze ich, er stammt von dem Mediziner Virchow, der auch die zeittypische Mischung von sozialer Arbeitsteilung (Gesellschaft) und jurisdischer Hierarchie (Staat) in das organismische »Leben« hineinprojiziert: »Was ist der Organismus? Eine Gesellschaft lebender Zellen, ein kleiner Staat, wohl eingerichtet, mit allem Zubehör von Ober- und Unterbeamten, von Dienern und Herren, großen und kleinen.« Vgl. Rudolf Virchow, »Atome und Individuen« (1859), in: ders., *Vier Reden über Leben und Kranksein*. Berlin 1862, S. 35-76, S. 55; die Medizin wird in *Surveiller et Punir* insgesamt nur im Vorübergehen gestreift.

15 | Vgl. SP 179/dt. 228.

der nicht nur ›oben‹ sondern in seinem gesamten Inneren »Macht produziert« und »die Individuen« ebenfalls »in seinem beständigen und stetigen Feld verteilt«.16 Diese Analogie eines Vektornetzes oder Kräftefeldes dürfte auch mitschwingen, wenn *Surveiller et Punir* vom »physikalischen« Charakter der Disziplinarmacht spricht bzw. von »Physik« der Macht17 und von der panoptischen Formung von Individual- und Sozialkörper als »neuer Physik«18.

»Unerbittliche Sichtbarkeit der Untertanen«19, unerbittliches beschrieben Werden und Beschreiben – ich denke: Thema hier ist tatsächlich in einem physikalischen Sinne Physisches, nicht aber Psychologie. Wenn die Pragmatik der Abrichtung mit lückenlosem Nachverfolgen einhergeht, so liegt das Besondere der panoptischen Maschinerie weniger in der visuellen Orientierung als solcher noch in einer Vertiefung des visuellen Elements als vielmehr in bestimmten Automatisierungsleistungen, die sie vollbringt. Einerseits wird Dauerhaftigkeit fabriziert (Fortdauer von allem: Trennen, Sehenkönnen, Gesehenwerden und der Gewissheit, dass dies so ist), andererseits funktioniert ein Korsett baulich gelenkter Blickachsen so, dass es Blickfelder verteilt, ordnet und alle Nutzer des Gebäudes in dieselbe Form von Asymmetrie einspannt. Hierarchie ist da, aber es zählt nicht mehr ihre Herkunft, sondern nur noch ihr Effekt. Dieser Effekt wiederum reproduziert sich im Wortsinne rein technisch, nämlich ohne persönliches Zutun, durch die unvermittelte Vermittlung von Wänden und Durchlässen, als Präsenz einer Architektur, die Blickachsen lenkt und auch substituiert. »Das Panopticon ist eine wundersame

16 | Vgl. SP 179/dt. 229.

17 | Vgl. ebenda.

18 | Vgl. SP 210/dt. 267; dass es um den Gegensatz zweier Physiken geht, nämlich einer um den Körper des Souveräns zentrierten ›physischen‹ und einer ›physikalischen‹ der vielfältigen Kräfte, die den Raum in (potentiell wechselnd) verteilter Form durchziehen, wird in dieser Passage zu Bentham's Panoptismus besonders deutlich. Vgl. auch SP 179/dt. 229 mit der Feststellung, die Disziplin sei »umso weniger körperlich und *physisch*, je gelehrter und *physikalischer* sie ist« [meine Hervorhebung, pgg, der dt. Text hebt nichts hervor, im Frz. heißt es: »Pouvoir qui est en apparence d'autant moins ›corporel‹ qu'il est plus savement ›physique‹.«]

19 | Vgl. SP 191/dt. 243: »visibilité inévitable des sujets«, Seitter übersetzt mit Anführungszeichen: »unerbittliche Sichtbarkeit der ›Subjekte‹«.

Maschine, die aus den verschiedensten Begehungen *gleichförmige* Machtwirkungen erzeugt«²⁰, heißt es im Text.

Damit stellt sich die Frage, wie eine Machteffekte dergestalt auf Disziplinierung hin ordnende »Maschine« denn nun tatsächlich »wirkt«.

2.

»L'efficace du pouvoir, sa force contraignante sont, en quelque sorte, passées de l'autre côté – *du côté de sa surface d'application*.«²¹ Die Wirksamkeit der Macht gehe »auf ihre Zielscheibe über«, hat Walter Seitter diese Erläuterung Foucaults übersetzt, die an der zitierten Schlüsselstelle zum Panopticon als wundersame Maschine folgt. »[D]u côté de sa surface d'application« – da könnte man noch wörtlicher sagen: Die Macht wechselt herüber auf die und wirkt an der »Oberfläche, auf die sie sich anwendet«. Dabei werde die Macht »tendenziell unkörperlich« (*il tend à l'incorporel*) heißt es dann.²² Um Wirkung am bzw. auf Körper geht es weiterhin, aber in der Tat tritt ein systemisch verlagerter Effekt ein: Ohne dass jemand etwas tun muss werden, dank der Regie des Gebäudes, die separaten Körper des Gefangenen, des Wächters, des Besuchers in die Maschinerie integriert. Die Schaffung fester und sogar lediglich möglicher Blickbahnen erübrigt die physische Kraftprobe oder Kollision.

»[D]ie Häftlinge«, das nennt der Text die »Hauptwirkung« des Panopticon, »sind Gefangene einer Machtsituation, die sie selbst stützen«²³; der architektonische Apparat stellt »automatisches Funktionieren«²⁴ der Macht sicher. Eben dies war anders in Zeiten, in denen ein Aufseher Hierarchie im Zweifel gewissermaßen »händisch« durchsetzt. In genau diesem Sinne verwendet Foucault im Zusammenhang mit dem panoptischen Disziplinararrangement nicht nur mehrfach die Automatisierungsmetapher, sondern spricht auch von »Entindividualisierung«

20 | SP 204/dt. 260 [meine Hervorhebung, pgg].

21 | SP 204 [meine Hervorhebung, pgg].

22 | SP 204/dt. 260.

23 | SP 203/dt. 258.

24 | Vgl. SP 202/dt. 258.

der Macht und davon, dass unter dem Machtgesichtspunkt nun nurmehr Körper (und nicht mehr Personen) zählen.²⁵

Als Leser kennen wir nun die nachfolgende Textstelle, die allerdings nahelegt, es geschehe noch mehr:

»Derjenige, welcher einem Sichtfeld (*champ de visibilité*) ausgeliefert ist und dies weiß, nimmt die Zwangsmittel der Macht auf sich und spielt sie gegen sich aus; er schreibt das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt, in sich ein; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung (*assujettissement*). Aus diesem Grund kann die äußere Macht ihn von dem ihm physisch Beschwerlichen (*de ses pesanteurs physiques*) befreien.«²⁶

Der Übergang vom Physischen zur Physik – kommt hier über das bloße Wissen ums Gesehenwerden hinaus Innerlichkeit ins Spiel? Jedenfalls wird der physisch beschwerliche Zwang ersetzt durch einen anderen Typ von Zwang – einen Selbstzwang, eine Selbstbeobachtung, und zwar unter dem Gesichtspunkt dessen, was der Bewacherblick sieht.

In der Übersetzung von Seitter lautet die fragliche Stelle allerdings, deutlich psychologisierend, etwas anders. Der Beobachtete,

»[d]erjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, im welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung«.²⁷

Diese Wendung – *internalisieren für inscrire en soi* – und wohl auch das dann naheliegende Bild einer demzufolge nicht nur festgeschriebenen, sondern im emphatischen Sinne verinnerlichten Doppelrolle haben, so scheint mir, der Lesart Vorschub geleistet, der panoptische Betrieb ziele auf und zeitige Subjektivierung in einem ›schon‹ modernen Sinn. Durch jenen »internalisierten« Bewacherblick werde der Beobachtete zu einem Ich-Subjekt gemacht – vielleicht in einer an eine Hegel'sche Herr-und-Knecht-Szene erinnernden Weise, vielleicht, weil man an Freuds

25 | Vgl. SP 203/dt. 259: »Die Anlage ist deswegen so bedeutend, weil sie die Macht automatisiert und entindividualisiert.«

26 | SP 204/dt. 260 [meine Übersetzung, pgg].

27 | Vgl. dt. 260.

Über-Ich, an Sartre oder an Foucaults (allerdings die antike Ethik betreffende) Stichwort der »Subjektivierungstechniken« denkt.

Ich warne vor dieser Deutung. Nicht nur, weil im Panoptismuskapitel gar nicht von Subjektwerdung die Rede ist – abgesehen von der schönen Vokabel *assujettissement*, die aber eben auch das Untertanmachen meint, also auf das *subiectum* in einem ganz schlichten Wortsinn anspielt und keineswegs auf moderne, reflexiv-innerliche Subjektivität. Sondern auch, weil das (durch die bloße architektonische Disposition) im Modus des »Wissens-Dass« ins Individuum »eingeschriebene« Machtverhältnis eben kein anderes Wissen anbetreffen kann als dasjenige über den eigenen Körper – sofern man damit rechnet, dass dieser Körper gesehen werden kann. Körperbewegungen, untersagte Gesten, Gesichtsausdruck, Unruhe: all das steht unter einer Form der Beobachtung, die vom Beobachteten permanente Selbstkontrolle fordert. Es bleibt aber dabei, dass die geforderte Selbstgewahrksamkeit dem Regime der gesehenen Oberflächen, also der eigenen Außenseite gilt. Disziplinierung heißt hier: Individuen nehmen, vom panoptischen System erfasst und physische Blicke folglich durch die Virtualität eines Dauerblicks ersetzend, selbst früher oder später routiniert vorweg, welches körperliche Verhalten sie zu zeigen haben.

Zwang wird also in Selbstzwang verwandelt und verankert. Das eigentlich Neue an der inneren Verdopplung ist aber die durch Virtualisierung des Beobachterblicks geschaffene Permanenz sowie ein ökonomischer Einspareffekt, denn das äußere Auge, auch Ketten et cetera werden verzichtbar. Subjektivierung findet dabei nicht mehr und nicht weniger statt, als wenn uns das automatische Blitzgerät zum Einhalten einer vorgeschriebenen Geschwindigkeit zwingt. Neu ist nicht die disziplinierende Wirkung des Gesehenwerdens, sondern dass die Alterität des Fremdblickes dergestalt substituiert werden kann, dass eine Maschinerie jede mögliche Evidenz für Unterbrechungen der Beobachtung (da war ein Auge, da ist jetzt kein Auge) kassiert. Stattdessen wird das Auge zum Gespenst. Nicht etwa schreibt sich folglich ein Fremdblick als »eigener« in den Beobachteten ein, sondern im Gegenteil: dieser Fremdblick wurde zuvor bereits virtualisiert. Und eben dieser Un-Blick, um den man weiß, ohne ihn zu sehen, setzt sich chiasmatisch fest – in Form jenes »Zweitblicks«, der den Bewachten zur körperbewussten Selbststeuerung zwingt, wobei dann weder Körperzwang aufgewandt werden muss noch die Kraft des leibhaftigen Auges.

Von Identifikationsprozessen, etwa davon, dass der Bewachte sich mit dem Überwacher (der doch gerade verschwunden ist) oder mit dem Bild, das er abgibt (aber fürs nun bloß virtuelle Auge) in besonderem Maße identifizieren würde, ist im Text nicht die Rede. Foucault will darauf nicht hinaus, weil dies die Pointe gar nicht ist. Der Panoptismus setzt nicht Internalisierung und Identifikation mit dem Auge des Überwachers voraus, sondern gerade eine neue Form der Abwesenheit dieses Auges. Was er stiftet ist eine augenlose Kontrolltechnik und in diesem Sinne auch gerade anokulare Maschinerie: Auf dem bloßen Wissen um die Persistenz der möglichen Blickachsen beruhend macht diese die sichtbare Außenseite des eigenen Körpers zum ›physikalischen‹ Gefängnis des Verhaltens. Klassischer Zwang wird erübrigt, indem man ihn von seinen physischen Quellen (Ketten, Augen) ablöst und seine Effekte nicht nur beibehält, sondern verstetigt und idealerweise sogar verstärkt.

3.

Gleich mehrfach sprechen auch textsystematische Gründe für eine Abgabe an subjektivierungszentrierte und ›visualistische‹ Interpretationen des Panoptismus.

Zum einen trennt Foucault seine Analyse des *examen*, der Prüfung gerade auch in dieser Hinsicht vom Panoptismuskapitel ab. Stellt das panoptische Regime eines der automatisierten Abrichtung dar – in einem »kleinen Theater«²⁸, wie es im Text heißt, einem Verhaltensomniskop also, welches ›individualisiert‹ und so eine Form der einsamen, gegner- und augenlosen Selbststeuerung des als sichtbar bewussten Körpers perfektioniert, also eigentlich Schauspieler produziert –, so schildert *Surveiller et punir* die Prüfung demgegenüber als das eigentlich ›subjektivierende‹ Werkzeug des Disziplinarzeitalters. Für Prüfungstechniken ist weder ein sichtbares Auge noch ein als Blickwissen gleichsam invertiertes, fortwährendes Gesehenwerden zentral. Vielmehr befinden wir uns hier von vornherein in einer Welt, in der die Macht einseitig, selbst unsichtbar und invasiv operiert. Leitmetapher ist nun diejenige des Scheinwerferlichts, in die das Individuum gerückt wird, weil es etwas aus sich hervorbringen,

28 | Vgl. SP 202/dt. 257: »Jeder Käfig ist ein kleines Theater, in dem jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar.«

im eigenen Namen, individuell etwas leisten muss. Das Prüfungsmoment liegt genau *nicht* im Gesehenwerden, sondern – »das ununterbrochene Gesehenwerden, das ständige Gesehenwerdenkönnen«²⁹ als Modus voraussetzend – in einer dann durchgeführten, objektivierenden »Zeremonie«³⁰, welche Individualität vermisst, dokumentiert und ereignishaft quasi neu zurückgibt. Gesondert sanktionsbewehrt wie auch mit positiven Anreizen versehen, also Erfolgserlebnisse bietend, schaffen Prüfungsprozeduren Optionen und Bewährungsschwellen *für* Subjektivität in einer Weise, die jede Theatermetapher sprengt.

Erzwingt der panoptische Raum das permanente Zeigen eines Verhaltens, so ist die Prüfung eine Technologie, die tatsächlich individuell zuschreibbare Ausdrucksleistungen und auch die korrespondierende, auf das Prüfungsergebnis fest verpflichtete Innerlichkeit herstellt – eine »Psyche« für Psychologen. Die Prüfung (nicht der Panoptismus) ist daher auch der Kontext, in welchem Foucault die Macht erstmals ausdrücklich als »produktiv« charakterisiert: »Macht produziert Wirkliches« – sowie Realitäten (*il produit du réel*); sie produziert auch das Individuum und namentlich das »wahre« Individuum selbst.³¹

Dass wir mit Prüfungstechniken, die das Individuum zum »Fall« machen, die moderne und erstmalige Formierung von so etwas wie Subjektivität im 19. Jahrhundert noch nicht vollständig im Bild haben, zeigt Foucault furios dann in *La volonté du savoir* – demjenigen Buch, welches die Geschichte der Prüfung nun zu einer erweitert, die aufs engste mit der Geschichte des »sexualisierten« Begehrens verflochten ist. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzen Geständniszwänge an einer neuen, biologisch-psychologischen Innerlichkeit der Triebe an und bringen nicht nur diese, sondern auch die mit diesen korrespondierende, auf typisch moderne Weise prekäre Subjektivität hervor. So geht die Geschichte der Prüfung in eine Geschichte der Kriminalisierung und der Medikalisierung wie auch eine Geschichte der Naturalisierung des Erbguts, der Gattung und der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit nahtlos über.

Zum anderen ist es dann auch prompt kein Visualismus, der moderne Selbsttechniken dominiert. Das Begehrenssubjekt ist keines mehr, das bloß einem aus der Distanz auf Oberflächen gerichteten Auge gehorcht,

29 | Vgl. SP 189/dt. 241.

30 | SP 190/dt. 241.

31 | Vgl. SP 196/dt. 250.

sei es ein vom Beobachteten gesehenes oder diesem verborgenes Auge. Denn nun wird tatsächlich das verborgene Innere unterhalb aller Körperaußenseiten brisant. Triebe sieht man nicht und sie lassen sich auch nicht oberflächlich über Korrekturen am Gezeigten beherrschen. ›Äußere‹ Rollenkompetenz ist bloßer Schein, sie muss der Selbsterforschung weichen. Therapeutischer Verdacht lehnt die Visualität, lehnt bloßes ›Theater‹ ab. Echter Ausdruck fordert daher nicht das objektivierte Individuum als Körper im Käfig, sondern Versuche des Aufschließens von Körpern und Verhaltensschemata gleichermaßen. Parzellierung, Beobachtung, Dokumentation reichen da nicht aus. Sie begleiten allenfalls Experimente des Öffnens einer ›subjektiven‹ Tiefe, deren Wesentliches sowohl den Sinnen als auch der Sprache letztlich verborgen bleibt. Für diese können die Werkzeuge des Psychosomatikers oder des Psychotechnikers, nicht aber der Blick des Aufsehers die Metapher sein.

Auch die »Delinquenz«, die ja gemäß den Schlussabschnitten von *Surveiller et Punir* dann eigentlich erst die im vollen Wortsinn ›moderne‹ Antwort auf die Frage der Kriminalität darstellt, lässt den Visualismus hinter sich zurück. Von dem, was auf komplexe Weise milieubedingt oder auch ererbt ganze soziale Gruppen von innen her unausrottbar zu abweichendem Verhalten antreibt, findet sich nichts mehr quasi außen ›auf den Körpern, an der Verhaltensoberfläche, als ›Zielscheibe‹ oder hauptsächlich ›Anwendungsoberfläche‹ für Macht. Delinquenz ist vielmehr wie die Sexualität ein Latenzphänomen, einem Kontrollblick unzugänglich. Auch die bloß eingeübte Verhaltensbegrenzung, ein etwa mit panoptischen Mitteln induzierter, bloß aufgesetzter Konformismus, reicht daher für das Reformstrafrecht der Zeit um 1900 nicht mehr aus. Statt Taten und Rechtsbrüchen sollen vielmehr im Strafvollzug³² nun Charakter (bzw. Psyche) und Leben (bzw. Erbanlagen) zählen. Ins Begehren, ins

32 | Mit der von Foucault ironisch so genannten »Unabhängigkeitserklärung des Gefängnisses« (vgl. SP 250/dt. 317) löst sich der Strafvollzug als autonomes Besserungsprojekt von Strafurteil und richterlicher Tatbewertung ab. Moderne Vollzugssysteme vollstrecken nicht länger ein (als Reaktion konzipiertes) gerichtliches Urteil, sondern bemessen erst an den Ergebnissen der Vollzugsphase selbst, wie mit dem Täter künftig zu verfahren ist. Wo der Strafvollzug überhaupt ein Ideal hat, ist es nun dasjenige, prospektiv andere Individuen zu produzieren. Dem entsprechen die im 20. Jahrhundert zeitlich vom begrenzten Strafmaß sich lösenden Formen des in Deutschland beispielsweise so genannten ›Maßregelvollzugs‹. Die

Erbgut, in die Libido, in die Existenz aber sieht eben niemals ein Auge hinein, auch kein anonymisierter, übernommener oder invertierter Blick.

Moderne Disziplinierungsverfahren lösen sich von visuellen Reminiszenzen, wo sie zu Technologien der Innerlichkeit und der Tiefe mutiert sind. Sie werden ›menschlich‹ in einem neuen, nicht nur physisch gewaltarmen, sondern durch mimetisch-verstehende Interventionen vollständig im ›Unsichtbaren‹ exekutierten Sinn. Das Auge schließt sich, könnte man sagen, wo man Täterpersönlichkeiten aus Bergen von Prozessakten herausliest, der Degeneration von Keimzellen nachspürt oder Träume analysiert. Der Beobachter wird allenfalls zwischen den Interventionsphasen gebraucht, weil selbstverständlich Individualisierungsgebote gelten und auch aus modernsten Subjektivierungseinrichtungen niemand weglaufen darf. Ansonsten hat der Panoptismus überall dort, wo bio-, psycho- oder soziopolitische Subjektivierungstechniken greifen, seine Schuldigkeit getan – abgesehen vielleicht vom Bentham'schen Demokratiemodell, in welchem sich der Transparenzbedarf moderner Öffentlichkeiten nach wie vor ideologisch spiegeln kann.

4.

Damit bleibt die Frage nach der Aktualität der Panoptismus-Analyse Foucaults. Überwachung wolle ›sichtbar machen‹ ist eine naheliegende Vermutung, der auch die auf neue, digitale Techniken fokussierte Überwachungskritik heute folgt.³³ Zwar heben nicht wenige Stimmen auch aus den Surveillance-Studies beispielsweise den Primat der Ordnungsfunktion des Panopticons hervor.³⁴ Dennoch hat sich ein Furor der Bild-

Möglichkeit der Entlassung wird hier nur noch regelmäßig (auf Gutachtenbasis) geprüft. Terminiert ist das Vollzugsende hingegen nicht mehr.

33 | So programmatisch für die Zeitschrift *Surveillance and Society*: »Surveillance tries to make visible the identities or the behaviours of people of interest to the agency in question.« David Lyon, »Editorial. Understanding visibility, mobility and the phonetic fix«, in: *Surveillance & Society* 1 (2002), S. 1-7, www.surveillance-and-society.org/articles1/editorial.pdf [1.3.2016].

34 | Vgl. Bart Simon, »The Return of Panopticism«, in: *Surveillance & Society* 3 (2005), S. 1-20, [www.surveillance-and-society.org/articles3\(1\)/return.pdf](http://www.surveillance-and-society.org/articles3(1)/return.pdf) [1.3.2016], hier: S. 4, der dann allerdings auch die Prozesse des *panoptic sorting*

und Sichtbarkeitsforschung am Leitmotiv der kreisrunden Anstalt mit ihren von überall einsehbaren Zellen entzündet. In der Linse der Digitalkamera wird gleichsam der Gottseibeius eines Beobachtungsstaates imaginiert, der nun sogar ganz ohne Bewacherturm und einsperrende Wände auskommt,³⁵ oder man malt eine Über-Ich-Funktion des Internets als digitaler Subjektivierungsmaschine an die Wand, der sich das moderne – insbesondere jugendliche – Subjekt im Wege einer unbegreiflichen Auto-Sozio-Erotik und Lust am Überwachtwerden unbedenklich unterwirft. Von der TV-Reality-Show übers Videotagebuch bis zum Selfie scheint so das Panopticon quasi überall.

Meine These lautet demgegenüber: Sowohl bezogen auf die Art seiner Individuierungsmacht als auch bezogen auf den Nexus von Gesehenwerden und Sichsehen sowie den Rückzug eines überwachenden Auges in die Multidirektionalität eines unsichtbaren, verdauerten und in ein bloßes Wissen ums Gesehenwerdenkönnen transformierten Blicks ist der in *Surveiller et Punir* analysierte Panoptismus ein frühes Ideal. Historisch gesehen bleibt er ein Phänomen des Übergangs. In allem, wo noch das Auge herrscht, in seiner auf Kontrolle äußeren Verhaltens angelegten physikalischen Funktion, bleibt das panoptische Arrangement vormodern, und zwar einschließlich jener anezogenen Verdopplung, dank derer der Gefangene den generalisierten Blick auf sich anwendet. Er wird zum Schauspieler – aber eben auch nur zum Schauspieler und nicht zum Sprach- und Begehrenssubjekt einer freudianischen Ich-Imago.³⁶

in recht unklarer Weise auf Fragen von *self* und *subjectification* (der Gefängnisinsassen – oder allgemeiner: des überwachten Individuums) bezieht.

35 | Vgl. Simon, Return of Panopticism, a.a.O., S. 13: »When Walls are removed but the supervisory capacities remain we enter the conditions of new surveillance.«

36 | Dass es so regelrecht eine ›Funktion‹ des Panopticon war bzw. blieb, auch Widerstandsmöglichkeiten zu schaffen (vgl. ebd., S. 9) ist nicht nur in der Theorie richtig. Wie begrenzt die Möglichkeiten sind, durch bloßes visuelles Exponieren und ggf. negative Sanktionen Menschen zu formen, zeigt sich daran, wie das Gefängnis in seinen Erziehungserfolgen hinter Institutionen zurückbleibt, in welchen Prüfungen dominieren, die mit positiven Subjektivierungsangeboten, etwa Bildungsversprechen, einhergehen. Was *Surveiller et Punir* aufzeigt ist demgemäß ja die schlussendlich über ein Jahrhundert hinweg konstante ›Niederlage‹ (*échec*) des Gefängnisses (vgl. SP 275/dt. 349). Es produziert nicht Konformität, sondern vermehrt Delinquenz. Die damit verbundene zentrale Botschaft des Buches – wo

Subjektivierungseffekte im Sinne einer Produktion von (im Zweifel: abgründige) Innerlichkeiten überspannenden Ich-Diskursen werden viel eher die Nachfahren der ebenfalls im Disziplinarzeitalter erfundenen, vom Auge ganz abgelösten Prüfungstechniken haben als die »kleinen Theater«, die in der Einsperrung allein den Verhaltenskörper disziplinieren. Völlig zu Recht scheint es daher auch durchaus fraglich, ob man die (Selbst-)Prüfungsroutinen, das auf Wissen gerichtete Konsumbegehren, die libidinöse Besetzung virtuell verfügbarer (eigener) Möglichkeiten und die wissenschaftliche Experimentalpraxis, die in näher zu klärender Weise gemeinsam heutigen Formen der Datengewinnung zugrunde liegen, überhaupt als ›Überwachung‹ bezeichnen soll.³⁷ Die von Foucault oft gebrauchte Metapher einer ›Ökonomie‹ neuer machtvoller Möglichkeiten scheint auf das Aufzeichnen und Distribuieren von Digitaldaten jedenfalls besser zu passen als der Topos der Sichtbarmachung oder der Herrschaft durch Blicke.

Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, sind auch Strafvollzugstechnologien heutigen Typs – Stichwort elektronische Fußfessel – in ihrer Wirkweise alles andere als visuell oder überhaupt panoptisch ausgestaltet.³⁸

Subjektivierung (noch) nicht dominiert, ist Widerstand möglich – wird nicht nur im Zusammenhang mit Überwachungstechniken zu wenig diskutiert.

37 | Denn: ›Überwacht‹ das Netz? ›Überwachen‹ Google, Facebook – oder selbst Security-Firmen und die NSA? Eher möchte man doch von verschränkten Kommunikations- und Sicherheitsmärkten sprechen, in welchen Vorprodukte für die informationelle Wertschöpfung zirkulieren. Und bedient wird hier nicht zuletzt ein Datenproduktionsbegehren und Datenhunger, vielleicht sogar Spiel- oder Jagdbedürfnis der Netznutzer selbst. Wer mich heute im Netz aufspürt, das sind nicht ›Überwacher. Es sind Werbefachleute, es sind Meuten von Sexisten, es sind anonyme Rudel, die sich für Spiele, in denen Allmachtsphantasien erprobt werden, ihre Opfer suchen.

38 | GPS-gebundene Alarm-Technologien vom Typ der sogenannten ›digitalen Fußfessel‹ beispielsweise virtualisieren nicht einfach einen Überwacherblick, sondern versehen das individuelle Bewegungsschema durch eine in ihrer Discretion geradezu privative Disziplinierung. Sie lösen den Körper des Straftäters aus dem mit anderen geteilten öffentlichen Wahrnehmungsraum heraus. Das Wissen des Betroffenen um unsichtbare, technogene Grenzen läuft hier nicht nur auf an Dressur erinnernde Effekte hinaus, das digitale Arrangement kommt vielmehr einer künstlichen Körperhinderung, einer der Welt des ›Auges‹ verborgenen Amputationstechnik, gleich. Vgl. Petra Gehring, »Eine Topo-Technologie

So rückt noch einmal die von Foucault als »Automatisierung« titulierte Technisierungsleistung in den Mittelpunkt des Interesses, in welcher aus meiner Sicht die eigentliche panoptische Erfindung liegt: Erkennen wir bereits deren historisches Gewicht?

Ich meine, abseits visualistischer Deutungen gilt es den Invertierungsvorgang besser zu verstehen. Mit dem Panopticon werden nicht visuelle Zugriffe optimiert, sondern jene so enorm aufwendige lokale Augenarbeit, welche die Macht des leibhaftigen Blicks begründet, wird rationalisiert – und zwar dergestalt, dass nun effektiver und effizienter eine bloße Funktionsstelle die Möglichkeit des Gesehenwerdens garantiert. Auf brisante Weise ›modern‹ wäre das Panopticon von daher genau dort, wo es Körper mit Mitteln zu domestizieren lehrt, die nicht einer Ökonomie des verinnerlichten Sehens, sondern einer Ökonomie der *Verzichtbarkeit* des Auges gehorchen. Der virtualisierte Blick leistet letztlich einer Augenlosigkeit des Politischen Vorschub. Moderne Macht zeichnet aus, dass man dort, wo man die Macht vermuten muss, tatsächlich *nie-mals etwas sieht*.

Man wird also sagen können: Wo die Bentham'sche Transparenzdemokratie noch so etwas wie einen dem Auge gegebenen universalen Überblick imaginiert und in diesem Punkt vormodern bleibt, ist der von ihm beschriebene Gefängnisbau längst weiter. Das Panopticon entwirft eben jenseits des visuellen Schemas eigentlich eine Kybernetik der Disziplinierung, eine Herrschafts- und Gewaltausübung, die ohne personalen Gegner auskommt, ohne den Bewacher (den das Gebäude ersetzt) und auch überhaupt ohne Alterität. Für Innerlichkeit sorgt das weniger als für Inkorporation und die unwillkürlichen Disziplinierungseffekte einer Mimesis an die Maschine. Auch heute sehen Nutzer, die mit Technik interagieren, allenfalls ihren eigenen Blick, der sich in Fenstern, Bildschirmen oder anderen Geräten spiegelt. Meistens aber liest man eben an den Dingen routiniert schon ab, was zu tun ist, damit alles stimmt.

»Wir sind viel weniger Griechen, als wir glauben«, heißt es in *Surveiller et punir* mit Blick auf den vormodernen, ›noch‹ irgendwie visuellen Traum von Demokratie. Allerdings sind wir »nicht auf der Bühne und nicht auf den Rängen. Sondern eingeschlossen in das Räderwerk der

der Gefährlichkeit. Digitale Einsperrtechniken und sozialer Raum«, in: Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer, Norbert Ricken (Hg.), *Techniken der Subjektivierung*. München 2013, S. 299-314.

panoptischen Maschine«. ³⁹ Gerade auf der Suche nach der Rolle des Unterworfenen (die dadurch definiert wäre, dass da jemand ist, der unterwirft), werden wir somit, könnte man ergänzen, naturgemäß nicht mehr fündig. Die Augen irren. Wir sind blind, sofern wir auf der Suche nach dem Herrscher nur Leere sehen.

Kameras hin, Film- und Medienbegeisterung her – politisch wie was die Subjektconstitution angeht (Stichwort ›Prüfung‹), stellt sich das im 19. Jahrhundert beginnende 20. Jahrhundert konsequent als ein augenloses dar. Die Präsenz massenmedialer Bildrhetorik wird womöglich überschätzt. Andere Techniken, die das Wissen um automatische Registrierung und um permanente mögliche Prozessierbarkeit der Spuren, die ich hinterlasse, einschließen, dringen tiefer. Und vielleicht bezeugt auch die gefühlte Bilderflut des 21. Jahrhunderts nicht den Triumph nurmehr medial transportierter und dadurch omnipräsenter ›Blicke‹, sondern viel eher einen Siegeszug des bloßen ›Wissens um‹ bei gleichzeitigem Erlöschen der Idee, der Blick habe überhaupt eine Herkunft, weil nun einander überkreuzende Vektoren möglicher Blicke zum abstrakten Systemphänomen werden. So jedenfalls hat der Panoptismus das napoleonische Auge, das Sonnen-Auge, ›überflüssig‹⁴⁰ gemacht.

Zum Zweck der Zuspitzung schließe ich mit vier Thesen. Die ersten beiden adressieren die Foucault-Forschung, die zwei nachfolgenden betreffen die an *Surveiller et Punir* anknüpfende Überwachungsdiskussion.

1. Eine techniksensible Analytik der Macht im Foucault'schen Sinne muss die Funktionsdiagramme konkreter Überwachungs-, Kontroll-, Ausforschungs- und Subjektivierungskonstellationen genau, gesondert und jeweils epochenscharf rekonstruieren. Den runden Spital- oder Gefängnisbau trennt einiges von der Epoche des visuellen Bewegtbildes als Massenmedium und automatisierter Bewegungsaufzeichnung ab. Der Panoptismus liefert keinen Universalschlüssel zum Verständnis digitaler Herrschaftstechnologien.

2. Nach wie vor fehlt der Diskussion um die Disziplinargesellschaft eine ökonomische Definition der Disziplin – eine Definition, die Foucaults Grundgedanken von der innovativen »Normalisierungsdisziplin« (*discipline-normalisation*)⁴¹ beim Wort nimmt und also auf Effektivität und

39 | SP 219/dt. 279.

40 | Vgl. ebenda.

41 | Vgl. Foucault, *Les Anormaux*, S. 48/dt. 75.

Effizienzgewinne abhebt, nicht aber auf Anthropologie oder Psychologie. Warum sollte man eine solche Definition nicht am vergleichsweise einfachen Fall des Panoptismus gewinnen können?

3. Visuelle Dauerüberwachung ist eine Disziplinierungs- aber keine Subjektivierungstechnik. Beides ist analytisch zu trennen, auch wenn bis heute das eine mit dem anderen koexistiert. Was panoptische Bauten leisten, findet sich in der Moderne selten in Reinform wieder, weil die Moderne keine Epoche des Auges mehr ist. Man nehme die Intelligenzprüfungen des 20. Jahrhunderts, die Leseköpfe von Ultraschallgeräten, die Visualisierungsarmaturen eines Hirnscans, das Ausgehörtwerden durch Umfrageforschung, den prädiktiven genetischen Test – oder selbst Spähgeräte wie die militärische Drohne: all diese Technologien sind vom Typ des prüfenden Zugriffs. Sie stellen eine Tiefe her, sie machen etwas im Inneren des Subjekts Verborgenes und zugleich subjektiv Wesentliches zeigbar (inneres Leben, Intelligenz/Denken, kollektive Einstellungen, Gene, das Terrorversteck). Derartige Techniken zitieren das Auge allenfalls. Im Kern sind sie aber post-panoptisch. Sie setzen auf unsichtbar vollzogene Registrierung wie auch auf ungewusst mitlaufende – und daher in der Regel gerade *nicht* bloß verhaltensdisziplinierende, sondern in eine grundlegendere subjektive Sorge hineinführende – Datengewinnungsverfahren.

4. Weder das bürgerliche Eltern- oder Kinderschlafzimmer, die ödipalisierte Kleinfamilie also, noch die psychoanalytische Couch – und ebenso wenig die eigene virtuelle Kammer im Sozialnetz bei Facebook oder selbst die NSA-Überwachung – lassen sich als physikalisches Blickregime deuten. Wer heute über Überwachte spricht, von *dated selves* oder überhaupt von moderner Subjektivität, sollte sich nicht auf das Gesehenwerden fixieren. Leistungsgebundene Selbstfestlegung, angstvoller Selbstgenuss, Selbstexploration und Ich-Erzählungen sind für eine Analytik der Subjektivierung in der Digitalgesellschaft insgesamt sicher bedeutsamer als das panoptische Phänomen.

